

Mitarbeiter

bei Paulus und bei uns

von Fritz Lobinger

Die ganze Kirche hielt ein Paulusjahr. Dieses Paulusjahr erinnerte uns an mehrere Kontraste. Einer davon ist, dass heute immer wieder über den „Platz des Laien in der Kirche“ diskutiert wird, wogegen jener Paulus immer Scharen von Mitarbeitern um sich hatte und keiner von ihnen sich als zweitklassiger Laie fühlte.

Ein anderer Kontrast, der auffiel, war, dass wir beim Paulusjahr auf vielerlei Weisen jenes Mannes gedachten, der so viele neue Gemeinden gründete, und zur gleichen Zeit in der nördlichen Hemisphäre eine große Zahl von Gemeinden geschlossen wurden und jedermann über die Pfarrverbände und über Zusammenlegung von Gemeinden klagte.

Schließlich kann man nicht übersehen, dass fast all diese Klagen unserer Zeit auf dem Priestermangel beruhen. Welch ein Kontrast zu Paulus, der nie über einen solchen Mangel zu klagen hatte.

Diese Klagen waren aber bei der Feier des Paulusjahres nur auf der nördlichen Hemisphäre zu spüren. In den Jungen Kirchen hat man dieses Gedenkjahr mit ganz anderen Emotionen gefeiert.

Beginnen wir mit einem genaueren Hinsehen auf den Unterschied zu den Jungen Kirchen. Es muss überraschen, dass dort nicht über Priestermangel geklagt wird, obwohl er dort sicher zehnmal so hoch ist. Und es muss überraschen, dass dort niemand über Zusammenlegung von Gemeinden klagt, obwohl dort nicht drei oder fünf Gemeinden zusammen einen Pfarrverband bilden, sondern zwanzig und noch mehr. Diese unterschiedliche Reaktion auf Priestermangel und auf die Bildung von Pfarrverbänden hat mit unserem Thema der Mitarbeiter zu tun. Mitarbeiter, darunter versteht man in den Jungen und den Alten Kirchen etwas anderes und man schaut es mit verschiedenen Emotionen an.

„Teams of leaders in self-ministering communities“

Schon die Ausdrücke und Begriffe sind anders. Denn das deutsche Wort „Mitarbeiter“ könnte man zwar in andere Sprachen übersetzen und es hieße dann in Englisch vielleicht „co-worker“ oder „collaborator“. Weder im Englischen noch in anderen großen Sprachen der Entwicklungsländer verwendet man aber einen solchen Begriff. Denn der Begriff des „Mitarbeiters“ wäre zu sehr auf einen „Hauptarbeiter“ bezogen. Wenn dagegen das Zielbild eine Gemeinschaft ist, die zusammenarbeitet, dann sucht man automatisch andere

Begriffe. Auch wenn es, wie so oft, keine Begriffe gibt, die ganz genau das aussagen, was man meint, so wählt man eben jene, die dem, was man ausdrücken möchte, etwas näherkommen. Deshalb hört man in vielen Ländern den Ausdruck „local leaders“ oder einfach „leaders“, und weil man noch dazu betonen will, dass es in einer Gemeinschaft keine Monopole geben soll, also keine Einzel-Leaders, hört man immer wieder von „teams of leaders“. Das wäre also so ungefähr das Äquivalent zu dem, was man im Deutschen in den Gemeinden mit „Mitarbeitern“ meint. Zwei verschiedene Gemeindevorstellungen, zwei verschiedene Begriffe von „Mitarbeiter“. Worin besteht diese Gemeindevorstellung der Jungen Kirchen?

Der Normalfall ist dort, dass eine Gemeinde noch nie ihren eigenen Pfarrer hatte, auch heute nicht hat, und nie haben wird. Praktisch alles, was in der Gemeinde getan wird, wird von freiwilligen Leitungspersonen getan und man verwendet meist das Wort „leaders“ für sie.

Weil das bedeutet, dass die Gemeinde die meiste Zeit ein Eigenleben führt, verwendet man dafür mit Freude das alte Dreier-Motto, dass jede Gemeinde „self-supporting, self-ministering, self-propagating“ sein solle. Das Zielbild ist also ausdrücklich die „sich selbst tragende Gemeinde“.

Wo immer diese Formel verwendet wird, geschieht das nicht mit dem Gefühl „man hat uns allein gelassen“, sondern mit einem Gefühl des Stolzes. Es gab auch dort früher einige Gemeinden, die zunächst überversorgt waren, von Ordensschwwestern, von Katechisten oder von Pfarrern. Wenn das dann nach einiger Zeit nicht mehr möglich war und man von der Außenversorgung zur Selbstversorgung übergehen musste und wenn dabei diese vielen Leitungsteams ausgebildet wurden, dann führte das aber nicht zu einem dauernden Klagen und Jammern, sondern nach kurzer Zeit zu einem gesunden Stolz. Paulus wurde bei diesem Übergang und bei der Einführung von örtlichen Leitungsteams immer und immer wieder zitiert. Er ist ja schließlich der Urvater dieses Einsatzes von freiwilligen Mitarbeitern.

Das ist alles genügend bekannt. Was uns hier interessiert, das ist die oft gehörte Meinung, dies alles sei nichts anderes als eine Begleiterscheinung der Unterentwicklung. Sich selbst tragende Gemeinden, möglich gemacht durch Dutzende von ausgebildeten nebenberuflichen Mitarbeitern, das sei eine Übergangserscheinung. Es sei in der Gründungszeit der Gemeinden oft unvermeidlich, aber man solle nur geduldig warten, bis eines Tages das „richtige Bild“ der Gemeinde erreicht werden könne wie in den alten, hoch entwickelten

Ländern Europas. Dann hätte jede Pfarrei endlich ihren Pfarrer mit seinen Freunden, Helfern und Mitarbeitern. Hier widersprechen sich also zwei verschiedene Zielvorstellungen. Auf welcher Seite würde Paulus stehen?

Was verstand Paulus unter freiwilligen Mitarbeitern?

Man kann auch so fragen: Wenn der christliche Glaube etwas völlig Neues wäre in unserer heutigen, hoch entwickelten Gesellschaft, und wenn Paulus nun hier auftauchen würde, um zu missionieren und Gemeinden zu gründen, wie würde er sie gestalten? Würde er sagen: „Ich sehe, dass ihr den Glauben an Christus angenommen habt und dass ihr gemeinsam nach der Weise des Neuen Weges lebt. Ich muss jetzt weiterziehen und andere Gemeinden gründen. Bis ich wieder zu euch komme, müsst ihr leider einer vorübergehenden Übergangsregelung folgen. Sie ist in dieser ersten Gründungsphase leider unvermeidlich. Sie besteht darin, dass ich in eurer Gemeinde einige Gemeindeälteste ernenne. Diese werden die Neubekehrten taufen, werden die Kranken salben und werden die Eucharistie der Gemeinde leiten. Das können leider nur Leute aus euren eigenen Reihen sein, also Mitglieder eurer Gemeinde, die nicht mehr wissen wie ihr alle. Später, nach einigen Jahren, werden wir unser eigentliches Zielbild erreichen. Dann werden wir zu jeder Gemeinde einen voll ausgebildeten Gemeindevorsteher senden. Bitte habt Geduld bis zu jenem Zeitpunkt. Lebet wohl!“

Wir wissen natürlich, dass Paulus niemals so geredet hat. Er hat über die sich-selbst-tragenden Gemeinden nie als eine leider unvermeidliche Übergangsregelung gesprochen. Er verstand die Presbyter-Gruppenleitung der jungen Gemeinden von Ephesus, Korinth, Thessalonien nicht als eine anfängliche Notmassnahme, die bald wieder beendet werden müsste, sondern als das Modell für die Zukunft. Für ihn war das Zielbild, dass eine Gemeinde ihr ganzes Leben, auch ihr sakramentales Leben, aus ihren eigenen Kräften lebt. Sie wird von innen versorgt, nicht von außen. Für Paulus waren die freiwilligen Mitarbeiter, die hunderte von Gemeindeältesten und Diakonen eine genuine Art von Gemeindeleitern, nicht ein vorläufiger Ersatz.

Die Frage ist damit schon beantwortet, ob Paulus auch in unserer hoch entwickelten Gesellschaft so handeln würde. Wenn manche von uns der Meinung sind, dass die damalige eigenständige Gemeindeform inzwischen durch die gesellschaftlichen Entwicklungen etwas Überholtes geworden sei, dann ist das vermutlich nichts mehr als ein Eindruck, der durch die lange Tradition „jeder Pfarrei ihren Pfarrer“ in uns tief verwurzelt wurde.

Wie würde Paulus seine Zielvorstellung begründen? Welche Gründe würde er dafür anführen, dass die Dienste der Gemeinde von innen kommen müssen und nicht von

außen? Wir können aus seinen Schriften Schlüsse ziehen, wie er argumentieren würde, auch in unserer heutigen Gesellschaft. Seine erste Argumentation würde sicher von den Charismen ausgehen, die Gott immer und in jeder Gemeinde gibt. In jeder reifen Gemeinde gibt es Träger des Charismas der Leitung der Gemeinde und der Eucharistie. Es ist der Wille Gottes, dass diese von ihm gegebenen Charismen ausgeübt werden und deshalb sollen die Charismenträger für dieses Amt ordiniert werden.

Paulus würde als zweites Argument anführen, dass die Kirche der Leib Christi ist. Jede Gemeinde soll sich von diesem Grundbild leiten lassen. Dieser Leib lebt und soll deshalb selbst handeln und nicht darauf warten, dass die Charismenträger anderer Gemeinden für ihn handeln. Es sollen die Charismenträger dieser Ortsgemeinde sein, die Gott loben, die Kranke besuchen, und die das Dankungsmahl leiten. Wenn die Ortsgemeinde wie ein lebendiger Leib, mit allen seinen Gliedern, gemeinsam handeln soll, dann sollen diese örtlichen Mitglieder auch den Dienst der Vorsteher ausüben.

Paulus hatte verschiedene Arten von Mitarbeitern. Er hatte eine kleine Zahl von besonderen Mitarbeitern wie Timotheus, Titus, Barnabas und Lukas. Diese übten ihren Dienst entweder als Gefährten aus, oder als seine Nachfolger. Ihr Dienst war der des Wanderapostels, der von Gemeinde zu Gemeinde zog, überall Gruppen von Gemeindeältesten einsetzte, und die Gemeinden auf dem Weg des Evangeliums hielt. Paulus hatte aber dazu auch die riesige Zahl von Mitarbeitern wie die Gemeindeältesten und Diakonen, die jeweils nur für ihre eigene Ortsgemeinde ihren Dienst taten. Paulus hat für sie nicht das deutsche Wort „Mitarbeiter“ verwendet. Er hat verschiedene Begriffe verwendet für die Dienste, die wir heute mit dem einen Wort „Mitarbeiter“ gebrauchen. Das muss aber für uns bedeuten, dass wir unseren heutigen Sprachgebrauch nicht zu eng fassen sollen. Wir können heute auf viel breitere Weise Mitarbeiter sein in der Kirche. Das ist besonders in einer Zeit wichtig, in der wir von Priestermangel reden und von Zusammenlegung von Pfarreien.

Wir dürfen uns sicher sein, dass Paulus auch in unserer Zeit, in unserer heutigen modernen Gesellschaft, den Grundsatz vertreten würde, die normale Ortsgemeinde solle aus ihren eigenen Reihen einen Kreis von ordinierten, nebenbe-

» Denn wie wir an dem einen Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder den selben Dienst leisten ... «

Röm 12,4

ruflichen Gemeindeältesten bilden. Er würde natürlich ebenso betonen, dass es neben diesen ordinierten Dienstträgern noch viele andere Charismendienste geben müsse. Und Paulus würde erklären, wie auf diese Weise zwei Arten von Presbytern zusammenarbeiten würden, die Presbyter der Einzelgemeinden und die Presbyter der Diözese. Die letzteren bekämen dadurch einen neuen, sehr wichtigen Dienst, denn sie hätten die Orts-Presbyter auszubilden, hätten sie zu unterstützen, und würden ihre Spiritualität vertiefen.

Paulus würde sicher seine damalige Gemeindeordnung nicht als etwas Überholtes betrachten. Die viel höhere Ausbildung der Diözesan-Presbyter würde er natürlich als einen notwendigen Fortschritt bezeichnen, der beibehalten werden soll, und ebenso ihre vertiefte Spiritualität und die Gelübde, die sie leben. Der für uns zentrale Punkt jedoch, die Errichtung eines Kreises von Gemeindeältesten in jeder reifen Gemeinde, würde für Paulus ein fragloser Grundsatz bleiben.

Auch in unseren Breiten sind sich-selbst-tragende Gemeinden möglich!

Auch wenn wir diese obigen Grundsätze bejahen, werden wir uns trotzdem fragen, ob sie in den Gemeinden der hoch entwickelten Länder verwirklicht werden könnten. Wären die Gemeinden Europas dazu bereit? Würde man für eine solche, viel tiefere Art von Mitarbeit Kandidaten finden? Viele unserer Zeitgenossen werden der Meinung sein, dass solche sich-selbst-tragenden Gemeinden nur in Entwicklungsländern möglich sind, nicht aber in unserer hektischen Gesellschaft.

Man kann Hinweise für eine Antwort bei denen finden, die seit Jahren damit beschäftigt sind, Pfarrverbände aufzubauen. In diesen Pfarrverbänden kann nicht jeden Sonntag für jede Gemeinde ein Priester da sein. Dort muss man die Gemeinde bitten, eine Gruppe von Liturgieleitern zu bilden, aus ihren eigenen Reihen. Das ist in hunderten von deutschen Gemeinden seit Jahren geschehen. Wenn man nun in den Diözesen Europas jene Spezialisten der Gemeindezusammenlegung auf ihre Erfahrung befragt, wie oft die Gemeinden sich bereitgefunden haben, ein solches Liturgieteam aus ihren eigenen Reihen zu bilden, und wie oft im Gegenteil die Gemeinden sich geweigert haben, dies zu tun, dann bekommt man die klare Antwort, dass die Gemeinden fast immer bereit sind, diesen Dienst zu übernehmen. Wenn sie sehen, dass es sinnvoll ist, sind sie dazu bereit, auch in Europa. Nach einem anfänglichen Zögern sind sie bereit und fähig zu diesem Dienst.

Es gibt auch ein paar Beispiele in Europa, wo eine ganze Diözese in einer Synode beschlossen hat, alle Gemeinden aufzurufen, dem Motto zu folgen, sich-selbst-tragende Gemeinden zu werden. In Veröffentlichungen ist das zu lesen

über die Diözese Poitiers in Frankreich¹ und die Diözese Lüttich in Belgien.²

Der oft gehörte Einwand stimmt also nicht, dass Gemeinden eines hohen Bildungsniveaus darauf bestehen werden, dass sie von außen versorgt werden müssen, und nur von einem professionell ausgebildeten Personal. Nebenberufliche Mitarbeiter kämen für Liturgien und für die anderen Gemeindedienste nicht in Frage. Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, dass das nicht unbedingt stimmt, dass es vielmehr auf das Gemeindebewusstsein ankommt. Wo aus anonymen Kirchenbesuchern eine Gemeinde geworden ist, dort gilt das Prinzip des Paulus von den geistgegebenen Charismen und vom Eigenleben des Leibes Christi. Es gilt heute wie zu seiner Zeit. Es wird in Europa auf höherem Niveau und mit moderneren Mitteln gelebt werden, aber es ist das gleiche Prinzip.

Zu welchem Grad können Gemeinden sich-selbst-tragend werden?

Wir können nicht umhin anzunehmen, dass Gemeinden Europas es als akzeptabel und sogar als einen Fortschritt erkennen können, ein Pfarrverband zu werden, bei dem die Glieder jeder Gemeinde die wichtigsten Dienste selbst übernehmen.

Dann wird allerdings unvermeidlich die Frage auftauchen, wohin diese Entwicklung schließlich führen wird. Wie weit soll diese Eigenständigkeit gehen? Wenn solche Gemeinden sich zu einem hohen Grad selbst tragen können und wollen, wo ist dann die Grenze dessen, was sie tragen sollen? Gibt es eine solche Grenze? Wer hat sie bestimmt? Kann solchen sich-selbst-tragenden Gemeinden auch das priesterliche Amt anvertraut werden? Diese Frage ist heute noch nicht real, d. h. sie ist nach dem geltenden Kirchenrecht noch nicht möglich. Sie taucht aber sofort am Horizont auf, wenn die momentane Meinung überwunden wird, dass die Gemeinden Europas für immer darauf bestehen würden, von außen versorgt zu werden.

Wenn wir diese Frage dem hl. Paulus vorlegen, dann ist die Antwort klar, wie wir oben schon sagten. Auch die praktischen Aspekte, wie ein solcher Schritt in den Diözesen von heute im Detail durchführbar wäre, ist schon überlegt worden.³ In diesen Zeilen ging es ja nur um die allerersten Schritte in diese Richtung, um die Frage, wie die Rolle der Mitar-

» ... so sind wir, ein Leib in Christus, als einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören. «

Röm 12,5

beiter der Gemeinden ausgeweitet und tiefer begründet werden kann.

Die Entwicklung der Mitarbeiter ist tatsächlich einer der Schlüssel für die vielen anderen Fragen, die heute bedrücken. Die Errichtung der Pfarrverbände, die Zusammenlegung von Gemeinden, die Sorge um den Platz des Laien in der Kirche, die Angst wegen des Priestermangels, aus all diesen Ängsten kann eine Freude werden, wenn wir sie mit den Augen des hl. Paulus betrachten.

¹ Vgl. Martin Lätzel, *Der Reichtum der Kirche sind die Christen. Strukturelle Aufbrüche in der Erzdiözese Poitiers*, *Diakonia* 35 (2004) 6, 445-451.

² Vgl. Vikariat für die Pfarren (Hg.), *Die Kontaktgruppen*, Lüttich 2004 [Eglise de Liège: Acta].

³ Vgl. F. Lobinger, *Plädoyer für Kreise von Gemeindeältesten*, in *missio* Korrespondenz 4/2008, 8-10; Ders., *Leutepriester in lebendigen Gemeinden*, Ostfildern 2004.



**Bischof
Dr. Fritz Lobinger**

emertierter Bischof von
Aliwal/Südafrika
1929 in Passau geboren
1955 zum Priester geweiht
von 1970-1986 Direktor der
Pastoralsektion Lumko
Missiological Institute
1986 zum Bischof der
Diözese Aliwal/Südafrika
ernannt
Er ist einer der „Erfinder“ des
vielerorts praktizierten
Bibel-Teilens, das eine
wichtige Rolle im Leben
der „Kleinen Christlichen
Gemeinschaften“ spielt